

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 130 (1964)
Heft: 10

Rubrik: Aus ausländischer Militärliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was will man unter welchen Bedingungen transportieren? Welches ist die größte Einzellast? Wie hoch will man noch mit einem bestimmten Gewicht landen können? Wie haben die verschiedenen Transportmittel (Straße, Luft) miteinander zu arbeiten? – Das sind wichtige Fragen unter vielen anderen, die einer klaren Antwort bedürfen, bevor man sich nach Flugmaterial umschaut. Auch wird es sehr wichtig sein, zu wissen, wo und welche Kompromisse man eingehen kann und will.

In unserem Lande wird es schwierig sein, auf alle diese Fragen eine zufriedenstellende Antwort zu finden, und auch wir werden verschiedene Materialkategorien benötigen: Was wir auch anschaffen, so sollten wir sehr genau darauf achten, die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Kategorien klar auseinanderzuhalten, damit sie sich bei der Arbeit ergänzen und nicht überlappen. Nur dann werden unsere ohnehin begrenzten finanziellen Mittel zweckmäßig eingesetzt.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Das russische Landheer von heute

Die Entwicklung der letzten beiden Jahrzehnte hat die russische Landarmee in eine Form gegossen, die in keiner Weise mehr dem aus den Zeiten des letzten Weltkrieges überlieferten Bild des schwerfälligen Massenheeres entspricht.

Die Hauptetappen der Entwicklung lassen sich wie folgt umschreiben:

- Die Zeit vom Kriegsende bis zu Stalins Tod ist gekennzeichnet durch das Bestreben, die in der Schlußphase des Krieges und im Kontakt mit der westlichen Welt aufgeweichte Disziplin wieder zu festigen und die auffallendsten Mängel in Ausrüstung und Organisation zu beheben.
- Von 1953 bis 1960 vollzieht sich die atomare Rüstung der Sowjetarmee auf strategischer Ebene. In taktischer Hinsicht stehen die Schutzmaßnahmen – in diesem Zusammenhang aber bereits die Steigerung der Beweglichkeit – im Vordergrund. Auf dem Gebiet der militärischen Doktrin hat der Tod Stalins ebenso befreiend gewirkt wie in vielen andern Bereichen.
- Die Ausrüstung der Heereseinheiten mit Nuklearwaffen fällt in die Zeit nach 1960. Die taktische und operative Ausrichtung auf den Nuklearkrieg führt folgerichtig dazu, daß die modernen russischen Heereseinheiten voll mechanisiert und vorzüglich für amphibische Bewegungen und für den Kampf bei Nacht ausgestattet werden.

Rüstung und Organisation der russischen Armee sind durch Einfachheit und weitestgehende Standardisierung ausgezeichnet. Russisches Kriegsmaterial ist ausnahmslos robust, in der Detailausführung nebensächlicher Bestandteile reichlich primitiv und ohne irgendwelche Zugeständnisse an die Bequemlichkeit der Benutzer konstruiert. In der Heeresorganisation sticht die Tatsache hervor, daß von der Einheit bis zur Division dasselbe Aufbauprinzip gilt und daß sich die beiden hauptsächlichsten Divisionstypen (Pz.Div. und Mot.S.Div.¹) im Grunde genommen nur durch verschiedene Mischungsverhältnisse von Pz.Bat. und Mot.S.Bat. unterscheiden. Demgegenüber sind die Stäbe aller Stufen ausgesprochen kompliziert und kennen eine nach unsern Begriffen oft unverständliche Aufgabentrennung. Ihre Schwerfälligkeit wird noch vergrößert durch die Eingliederung der politischen Offiziere, denen bedeutende Kompetenzen in personellen und in Ausbildungsfragen zufallen.

Die russische Landarmee umfaßt heute rund 130 bis 140 voll mechanisierte Divisionen, die sich dem Grade ihrer Kampfbereitschaft entsprechend in drei Kategorien gliedern.

¹ Die Bezeichnung Mot.S. wird in der russischen Terminologie für die auf Spzw.BTR transportierten Pz.Gren., also für mechanisierte Truppen, verwendet.

- Die erste Kategorie besteht aus kampfstarken und jederzeit einsatzbereiten Divisionen, deren Zahl auf 25 bis 30 geschätzt wird, und die hauptsächlich an der russischen Westgrenze und in den europäischen Satellitenstaaten stehen.
- Die Divisionen der zweiten Kategorie weisen nicht volle Bestände auf, könnten aber im Bedarfsfall durch gutausgebildete Reservisten auf Kriegsstärke ergänzt werden. Es handelt sich um 50 bis 60 Divisionen, die vermutlich größtenteils diesseits des Urals stationiert sind. Es ist anzunehmen, daß ihre Kader und ihr Material vollständig sind.
- Die etwa 50 Divisionen der dritten Kategorie scheinen heute in zahlenmäßig schwachen Ansätzen zu bestehen und vor allem den Militärregionen des östlichen Rußlands anzugehören. Ihr Material dürfte größtenteils eingelagert sein.

Die russischen Divisionen sind durch ihre hohe Zahl an Kampfpanzern bei vergleichsweise sehr geringen Mannschaftsbeständen gekennzeichnet (Pz.Div.: 350 Pz., etwa 9000 Mann; Mot.S.Div.: 200 Pz., etwa 11 000 Mann). Sie sind demnach offensichtlich für kurzdauernde, aber rasche und kraftvolle Vorstöße geschaffen. Das entspricht der russischen Doktrin, welche den Divisionen hauptsächlich die Aufgabe zuweist, die Nuklearfeuerschläge rasch und bis an die Grenze ihres Aktionsbereiches auszunützen.

Aufbau und Einsatzdoktrin der sowjetischen Landarmee sind offensichtlich auf einen bestimmten Kriegsschauplatz, nämlich die flachen und straßenreichen Räume Mittel- und Westeuropas, ausgerichtet und auf einen bestimmten Gegner, die NATO, bezogen. Sie bilden demnach eine eindeutige Bedrohung des freien Europas. Es soll aber demgegenüber nicht außer acht bleiben, daß die jetzigen Unterbestände zahlreicher Heereseinheiten und die Auflagen, welche bei einer Mobilmachung der Reserven – namentlich wegen der großen Distanzen und der Dürftigkeit des Verkehrsnetzes – in Rechnung zu stellen wären, eher darauf hindeuten, daß zumindest im gegenwärtigen Zeitpunkt der defensive Gedanke vorherrscht.

(Nach Lt.Col. de Pourichkevitch, «Le New-look des forces terrestres soviétiques», in: «Revue de Défense nationale» Nr. 7/1964). Fe.

«Supersoldaten»

In der Novembernummer der «Marine Corps Gazette» befaßt sich Oberstleutnant Wyckoff mit dem Problem der Spezialtruppen, wie sie in verschiedenen Armeen immer wieder aufgestellt worden sind. Den Anlaß dazu bildeten meistens außergewöhnliche Formen der Kriegführung (Wüste, Dschungel, Gebirge, befestigte Küsten usw.), in welchen eine anfängliche Überlegenheit des Gegners bestand, der man mit entsprechend bewaffneten und ausgebildeten Eliteeinheiten entgegentreten wollte.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß Kriege aber durch den durchschnittlichen Leistungsstandard der regulären Fronttruppen entschieden werden, wird hier kritisch auf einige negative Punkte dieser Erscheinung hingewiesen. Solche Spezialtruppen, oft besonders attraktiv gemacht durch besondere Uniformen, Abzeichen, Soldzulagen, aber auch durch die Aussicht auf ungewöhnliche, wagemutige Einsätze, werden auf Kosten der übrigen Einheiten aufgestellt und bedeuten für diese darum einen Verlust an qualifizierten Kadern und Mannschaften. Da bei diesen Sondertruppen das Schwergewicht zumeist auf große Beweglichkeit gelegt wird, sind sie schlecht geeignet für längerdauernde heftige Kämpfe, wo sie durch den Mangel an schweren Mitteln den Frontbataillonen unterlegen sind. Daraus ergibt sich die Alternative, sie entweder ausschließlich für ihre Spezialeinsätze zu verwenden, was angesichts der hohen Kosten für Ausrüstung und Ausbildung unwirtschaftlich ist, oder aber diese ursprünglich kleinen, einfachen Einheiten auch mit schweren Waffen und dem für anhaltende Kämpfe notwendigen rückwärtigen Apparat zu

versehen. Dadurch aber gehen Einfachheit und Beweglichkeit wieder weitgehend verloren, und bald unterscheiden sich die Spezialtruppen nur noch durch ihre Abzeichen von den regulären Einheiten. Die amerikanischen «Rangers» und «Raiders», die britischen «Commandos» und «Chindits» haben sich in dieser Richtung entwickelt.

Der Verfasser bestreitet weder die vielen Verdienste, welche sich diese Truppen auf den verschiedensten Schlachtfeldern erworben haben, noch die wertvollen Anregungen, die sich aus ihren neuartigen Ausbildungsmethoden ergeben haben, gibt aber der Meinung Ausdruck, daß der Aufwand bei der Aufstellung solcher Spezialeinheiten angesichts ihrer Schwächen zu groß ist. Gut ausgebildete, reguläre Truppenkörper könnten, vorausgesetzt, daß man ihnen die nötige Ausrüstung und möglicherweise ein kurzes Spezialtraining gebe, dem größten Teil dieser besonderen Anforderungen auf billigere Weise ebenso erfolgreich gerecht werden, wofür als Beispiel Rommels Afrikakorps angeführt wird.

PL

WAS WIR DAZU SAGEN

Einige Gedanken zu Rolf Biglers Buch «Der einsame Soldat»

Von Oberst i. Gst. Hans Roschmann, Mannheim-Seckenheim

Den verschiedenen Besprechungen des außerordentlich beachtenswerten Buches¹ – vergleiche auch W. Ritter von Schramm, «Der Soldat und die Gesellschaft», in: «Wehrkunde», Heft 3/64, und Oberst a. D. Adolf Reinickes Bemerkungen hierzu in «Wehrkunde», Heft 4/64 – ist meines Erachtens von deutscher Seite noch einiges hinzuzufügen. Insbesondere scheint es erforderlich, das Verhalten des deutschen und deutschösterreichischen Offiziers und Soldaten des ersten und zweiten Weltkrieges ins richtige Licht zu rücken. Der Verfasser hat zwar mit beachtlicher Objektivität versucht, den Hintergründen der preußisch-deutschen Heeresgeschichte und dem deutschen militärischen Erziehungssystem vor dem ersten und zweiten Weltkrieg nachzugehen, und hat hier zweifellos alle ihm zugänglichen Quellen zu Rate gezogen. Doch mußten ihm wohl zwangsläufig manche Unterlagen verschlossen bleiben; dies trifft vor allem für den zweiten Weltkrieg zu. Hier fehlt auch dem deutschen Betrachter, soweit er nicht selbst Kriegsteilnehmer war, fast jegliche Möglichkeit zu einer sachlichen und vergleichenden Untersuchung, da es bis jetzt mit Ausnahme zahlreicher Erinnerungsbücher deutscher militärischer Führer sowie einzelner Divisionen und Verbände keine umfassende amtliche Bearbeitung des zweiten Weltkrieges von deutscher Seite, insbesondere zur soziologischen Situation, gibt.

So wird der Verfasser den Leistungen der deutschen Soldaten und ihrer Einstellung zu ihren Führern schon für den ersten Weltkrieg sicher nicht voll gerecht, wenn er hierzu schreibt: «Wie dem Leithammel die Herde folgten die Soldaten dem Offizier, aus Gewohnheit, befehlsgemäß, selbst unter stärkstem Feindfeuer. Das System klappte einigermaßen, sofern klar und laut befohlen wurde und diese Befehle von den Kämpfenden sofort verstanden wurden.» Er fährt dann fort: «Vom selben Tod bedroht, im Schmutz des Schützengrabens nebeneinander leidend

und blutend, kamen sich Offiziere und Soldaten nicht wirklich näher, so fest waren sie eingewoben in dieses Befehls-Gehorsam-System. Sie hielten im fürchterlichen Stahlgewitter aus und taten ihre Pflicht, gehorchend und befehlend und gehorchend, taten genau, was von ihnen verlangt worden war im Namen des Vaterlandes, aber sie blieben durch die mächtigen Schranken der Vorschriften voneinander getrennt» (S. 202/03).

Es scheint, als ob es sich der Verfasser hier doch etwas zu leicht gemacht hat, indem er das auch von der Feindseite anerkannte Verhalten des deutschen Frontsoldaten des ersten Weltkrieges nur auf die vereinfachende Formel «Befehl-Gehorsam» brachte.

Sind Leistungen, wie sie damals im Osten oder Westen, am Isonzo, in Ostafrika, auf den U-Booten und kleinen Kreuzern auf hoher See oder wo auch immer vollbracht wurden, wirklich nur aus der Gehorsamspflicht allein zu erklären? Hatten nicht erfolgreiche deutsche Heerführer des zweiten Weltkrieges, wie Manstein, Rommel und Dietl, bereits im ersten Weltkrieg – damals als junge Kompagnieführer – Soldaten unter sich, die ihnen unter Inkaufnahme größter Strapazen sicherlich nicht aus Angst vor Strafe folgten, sondern weil sie in diesen jungen Offizieren wirkliche Vorbilder sahen, leuchtende Beispiele an Tapferkeit, Ausdauer, Verantwortungsbewußtsein, Selbstvertrauen und Entschlußkraft, voll steter Fürsorge für ihre Untergebenen!

Man könnte dies mit einer Unzahl von Originalschilderungen und kriegsgeschichtlichen Unterlagen beweisen; nur einige wenige Zitate mögen dies erläutern:

Aus dem Reichsarchivband von Werner Beumelburg über Douaumont 1916: «... Vielfach durcheinandergeraten, einem wahn sinnigen Feuer ausgesetzt, notdürftig nach rechts und links Anschluß haltend und doch immer wieder angreifend, wo auch nur die Zusammenfassung eines winzig kleinen Häufleins unter einem energischen Führer gelang, klebten und kletterten alle Kompagnien der Division (s. preußische) in vorderer Linie oder in den Bereitschaftsstellen und verbluteten...»

Zu den Isonzoschlachten 1917 aus dem Reichsarchiv (geschrieben von General der Artillerie Krafft von Dellmensingen, dem einstigen Generalstabschef der 14. Armee): «Die Schlacht des Oktober

¹ Vergleiche Buchbesprechung in ASMZ Nr. 6/1963, S. 349.

Seite relativ kleine atomare Kaliber, die der Verwendung im eigenen Lande angepaßt werden können, und Träger relativ geringer Reichweite, welche die Tiefe einer feindlichen Armee oder vielleicht sogar einer «Front» zu erreichen imstande sind. Der Besitz einer Anzahl solcher Waffen würde den Abschreckungswert unserer Landesverteidigung in einem begrenzten Atomkrieg zweifellos außerordentlich erhöhen. Wir wären unter Umständen der atomaren Erpressung ebenfalls weniger ausgeliefert, doch scheint das Bedenken angezeigt, daß eine atomare Verteidigung, deren Wirkung auf das eigene Land und dessen nähere Umgebung beschränkt bliebe, einem mit weitreichenden Fernwaffen und Wasserstoff-Sprengköpfen versehenen Gegner gegenüber kein entscheidendes Gewicht hätte. Hingegen würde eine politische Aufwertung der Schweiz nicht ausbleiben. Das könnte uns nicht nur angenehm sein und würde uns nicht ausschließlich Vorteile bringen. Wir hätten aber im Kriegsfall eine vielfach verbesserte Position, nicht nur was den eigenen Kampf anbetrifft, sondern auch in bezug auf die Bedingungen, die wir beim Eintritt in ein Bündnis stellen könnten.

Wir dürfen indessen nicht übersehen, daß Kriegsmittel, welche aus der Sicht des großen Ost-West-Konflikts als taktisch gelten, innereuropäisch oder, besser gesagt, im Verhältnis zwischen Nachbarstaaten durchaus strategische Bedeutung haben. Die französische Atommacht mag für die Sowjetunion noch auf lange Zeit hinaus eine «quantité négligeable» sein, von einem – sagen wir kommunistischen – Frankreich gegenüber der Schweiz zur Erpressung beziehungsweise zum Angriff eingesetzt, hätte sie wohl kriegsentscheidende Wirkung! Für Frankreich wiederum kann sie als Vergeltungsmittel zum entscheidenden Schutz gegen Angriffe auf höchster Ebene werden.

Diese relative Bedeutung strategischer Mittel kann nicht genug betont werden. Es geht auch für die Schweiz keineswegs darum, das internationale atomare Gleichgewicht zu stärken. Jedes schweizerische Atompotential – gleich welchen Umfang es in den nächsten Jahrzehnten auch annehmen könnte – wäre hiezu unnötig und würde rein quantitativ nicht ins Gewicht fallen. Bei einer schweizerischen Atomwaffe würde es sich einzig darum handeln, für uns selbst die Schwelle der Abschreckung massiv zu erhöhen. Es würde darum gehen, dem Erpresser oder Angreifer das Risiko einer Vergeltung entgegenstellen zu können, die für ihn einen untragbaren Schaden bedeuten würde, selbst wenn er zuvor die Schweiz vernichtend getroffen hätte. Oder wie es Aron ausdrückt: «... l'équilibre de la dissuasion n'exige pas l'égalité des forces nucléaires, il exige que le moins fort des duellistes possède des moyens de représailles suffisants et suffisamment invulnérables pour infliger, en deuxième frappe, des destructions que le plus fort tiennne pour intolérables⁹.»

So einfach diese Definition klingt und so richtig sie im Grunde genommen ist, niemand wird verkennen, welche Schwierigkeiten zu bewältigen wären, die verschiedenen Bedingungen einer strategischen Abschreckungsmacht zu erfüllen. Wird die Schweiz jemals in der Lage sein, ein ausreichendes Minimum an atomaren Waffen mit der benötigten Reichweite geschützt bereitzustellen? Welches wäre nach Kaliber, Anzahl Waffen und Eindringtiefe dieses Minimum, nachdem beispielsweise nie erprobt, sondern lediglich berechnet wurde, wie ein Atomschlag auf verbunkerte Raketenstellungen wirkt, und wir zweifellos auch kaum Gelegenheit hätten, Trägerwaffen und Explosionswirkung in der Luft zu testen? Wie groß wäre ein «ausreichendes Minimum», nachdem niemand sagen kann, was ein bestimmter Aggressor als «untragbaren Schaden» betrachten würde? Und selbst wenn eine hinreichende Beantwortung dieser und ähn-

licher Fragen gelänge, würden wir die entsprechenden Kampfmittel überhaupt bereitstellen können?

Experten scheinen geneigt, diese letzte Frage zu bejahen. Jedenfalls scheinen die technischen und finanziellen Möglichkeiten gegeben. Aber die Grundvoraussetzung eines solchen Schrittes wäre der politische Wille der Mehrheit unseres Volkes, der neuen Herausforderung auf diese Weise zu begegnen. Er erfordert die Bereitschaft der Verantwortlichen, manchen Vorwurf und manches Mißverständnis auf sich zu nehmen und trotzdem während Jahren, ja Jahrzehnten unbeirrbar an diesem Ausbau unserer Landesverteidigung festzuhalten –, so lange mindestens, als es wie heute den Anschein macht, dieser Schritt allein könne unsere Sicherheit im selben Maße erhöhen wie auch die Bedrohung gewachsen ist.

★

Die militärische Unabhängigkeit ist ein wertvolles Gut, da von ihr die politische Unabhängigkeit weitgehend abhängt. Allerdings keines, das um jeden Preis aufrechterhalten werden muß, selbst wenn die Sicherheit des Landes darunter leidet. Die militärische Unabhängigkeit darf unseres Erachtens aber erst dann aufgegeben werden, wenn alle Möglichkeiten erschöpft sind, eine schweizerische Strategie zu verwirklichen, die Aussicht besitzt, unsere Ziele zu gewährleisten. Erschöpft sind diese Möglichkeiten aber noch lange nicht! Die besondere Lage unseres Kleinstaates in einer nach wie vor ungefestigten Welt macht es nicht nur notwendig, sondern gleichzeitig auch möglich, ihn in seiner Eigenart gegenüber äußerem Druck zu bewahren. Politisch werden wir nach wie vor unsern bescheidenen Beitrag leisten, die Spannungen zu vermindern; militärisch stellt sich uns die große Aufgabe, das, was wir sein und bleiben wollen, zu garantieren. Wir werden dabei aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben dürfen, sondern wir haben die Herausforderung des Atomzeitalters anzunehmen.

Es gibt nicht viele Wege, um unsern Zielen nahe zu kommen: Sich mit andern zusammenschließen oder sich auf Grund eigener Anstrengungen die Unabhängigkeit für die nächsten Jahrzehnte zu sichern suchen, sind die Alternativen unserer Generation. Wir haben zu wählen! Der letzte Weg ist wohl der unbequemere. Er ist unseres Erachtens aber derjenige, der nicht nur unserer Tradition, sondern auch einem in die Zukunft weisenden politischen Willen entspricht.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Eine neue strategische Autostraße in der Sowjetunion

Wie die «Prawda» vom 23. Februar 1964 berichtet, ist mit dem Bau der neuen Autostraße Moskau–Wolgograd (Stalingrad) begonnen worden. Es handelt sich um eine modern ausgebaute, 1000 km lange Autostraße, die von der Kaschira-Chaussee über Skopin, Mitschurinsk und Tambow nach Wolgograd führt. Die ersten Kilometer sind schon fertiggestellt. Über den Fluß Oka wird eine 620 m lange Brücke gebaut. Da die Ortschaften umfahren werden, sind auf der kreuzungsfreien Autostraße Geschwindigkeiten von 120 km/h vorgesehen.

Der strategische Charakter dieser Autostraße ist unverkennbar, entsteht doch dadurch eine zusätzliche Verbindung in südlicher Richtung (Erdölquellen im Kaukasus und am Kaspischen Meer) und in östlicher Richtung (landwirtschaftliche Gebiete in Kasachstan und Industriewerke in Sibirien).

gb

⁹ a. a. O., p. 223.